

Aus dem Institut für gerichtliche Medizin der Universität Innsbruck  
(Vorstand: Prof. Dr. F. H. HOLZER).

## **Zur Lawinenkatastrophe in Blons\*.**

Von

**FRANZ JOSEF HOLZER.**

*(Eingegangen am 7. Dezember 1954.)*

Der weiße Tod fordert jeden Winter im Gebirge seine Opfer. 1951 wurde das Land Tirol in erschreckendem Umfang von Lawinen heimgesucht.

Eine Lawinenkatastrophe bisher nicht gekannten Ausmaßes kam 1954 über das große Walsertal, insbesondere die Gemeinde Blons. Vom 10.—12. Januar waren in Vorarlberg 350—400 Lawinen niedergegangen.

Im Walsertal wurden durch 29 Lawinen 162 Personen verschüttet, 65 wurden tot, 32 verletzt geborgen. Von den verletzt Geborgenen starben noch 10. Die Zahl der Todesopfer war mit den später als Leichen gefundenen auf 80 gestiegen. Im übrigen Vorarlberg hatten die Lawinen der beiden Tage 43 Menschen getötet. Innerhalb von 2 Tagen wurden allein in Blons 29 Häuser weggerissen. Die damals schwer erreichbare Gemeinde mit ihren 365 Einwohnern wurde trotz fortbestehender Lawinengefahr unter größten Schwierigkeiten durch schweizerische und amerikanische Hubschrauber versorgt. Hilfsmannschaften bemühten sich fieberhaft, die Verschütteten aus den großen Lawinenfeldern, aus den ausgedehnten, tiefen Schneemassen herauszuholen.

Am 16. 1. waren bereits 44 Leichen in der Kirche provisorisch aufgebahrt, die meisten gewöhnlich bekleidet, wie die Leute in der Stube, am Herd oder bei Stallarbeiten überrascht worden waren. Zahlreiche Leichen wiesen grobe Verletzungen auf, der Brustkorb war eingedrückt, der Schädel zertrümmert oder Gliedmaßen gebrochen, Befunde, wie sie bei Bombenopfern der Kriegszeit durch die einstürzenden Häuser entstanden waren.

In den zahlreichen mechanischen Verletzungen zeigte sich ein wesentlicher Unterschied dieser Leichen von den Lawinenopfern, die bei Skifahrten oder sonst im offenen Gelände erfaßt, mitgerissen, im Schnee verschüttet werden und ersticken oder erfrieren. Auch verschiedene Opfer der Walser Katastrophe waren offenbar erfroren oder erstickt. Einzelne Geborgene sind später trotz Sympathicusblockade und medikamentöser Behandlung den Erfrierungen erlegen.

---

\* Vortrag auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Gerichtliche und Soziale Medizin, 6. Oktober 1954, in Kiel.

Einige Verunglückte wiesen auch Verbrennungen durch Öfen und Herde auf, wenn sie neben den heißen Trümmern eingeklemmt waren.

Ein junger Mann mit scharf begrenzter Verbrennung an linker Wade und Gesäß war auf den Ziegelsteinen des geborstenen Ofens gefunden worden. Die eine Lawine war abends um 7 Uhr niedergegangen, als manche Bewohner am Ofen saßen oder kochten.

In einem Fall war der Tod durch Gasbrand eingetreten.

Zahlreiche lebend Geborgene konnten trotz ausgedehnter Knochenbrüche in den Krankenhäusern gerettet werden.

Auch vom psychologischen Standpunkt aus wäre einiges bemerkenswert.

So sagte ein verschütteter Mann, als man ihn nach Freimachen des Kopfes weiter ausgraben wollte, seinen Rettern, sie sollen ihn jetzt inzwischen lassen, atmen könne er, man solle zuerst die mit ihm Verunglückten ausgraben und retten, bei ihm habe es noch Zeit.

Eine erstaunliche Ausgeglichenheit bot eine nach 2 Tagen lebend ausgegrabene junge Frau, die auf die Frage des an ihrer Rettung beteiligten Schweizer Arztes, wie es ihr gehe, zur Antwort gab: „Du bist aber kein Vorarlberger.“ Die Frau ist 6 Tage nach ihrer Bergung ihren Erfrierungen erlegen.

Die Fassung der Überlebenden war bewundernswert. Der mir erzählte Fall, daß ein Bursche angab, am Unterschenkel verletzt zu sein und sich mit Hubschrauber nach Bludenz bringen ließ, um sich Zigaretten zu beschaffen, ist ein grotesker Ausnahmefall.

Von der verheerenden Gewalt und zerstörenden Wucht dieser Lawinen gaben später die ausgeaperten Trümmer entwurzelter und zersplitterter Baumstämme in den Lawinenstrichhängen und im Lutzobel Zeugnis.

Im Katastrophengebiet waren auch zahlreiche Tiere, Rinder und Kleinvieh mitgerissen, verschüttet und getötet worden. Einzelne Tiere konnten nach Tagen noch lebend geborgen werden. Ein Schwein wurde nach 14 Tagen in einem kleinen Hohlraum des zerstörten Stalles unter dem Schnee, vor Kälte zitternd, stark abgemagert, aufgefunden. Das Tier erholte sich, wurde aber dann von Bauern vorsichtshalber nach ein paar Tagen geschlachtet.

Zur Beseitigung der Tierkadaver wurden Flammenwerfer eingesetzt. Der Erfolg war beschränkt. Einerseits war es schwierig, die Tiere an einen entsprechenden Ort zu schaffen, andererseits erwies sich die Verbrennung keineswegs so erfolgreich, wie sich Laien vorstellen. Die gerichtsmedizinische Erfahrung über die Schwierigkeiten einer vollständigen Verbrennung neugeborener Kinder lehrt indes, daß die Verbrennung großer Tierkadaver selbst mit Flammenwerfern ungleich schwieriger sein muß. Rinder wurden in Gruppen bis zu 10 Stück

zusammengeschleift und mit Flammenwerfern durch lange Zeit behandelt. Trotz intensivem Spritzen mit mehreren Flammenwerfern, gleichzeitig oder abwechselnd durch 1—2 Tage gelang es nur, die Rinder oberflächlich teilweise zu verkohlen. Trotz der hohen Hitze und Verwendung von etwa 1000 Liter Flammenwerferöl für eine Gruppe, trotz Eröffnung der Bauchhöhlen und teilweiser Entfernung der Innereien blieben große angekohlte Klumpen übrig. Dann löste eine deutsche Tierverwertungsgesellschaft das Problem einfach und gründlich, zog die Kadaver mit Seilwinden auch aus dem Tobel und transportierte sie in großen Lastwagen ab.

Seuchen sind nicht entstanden. Ein freiwilliger Helfer soll, durch zerstörte Matratzen infiziert, an Milzbrand erkrankt sein. Von der Sanitätsbehörde wurde darauf angeordnet, verdächtiges Material zu verbrennen.

Einen bleibenden Eindruck in Blons hinterließ der vorbildliche Einsatz der Hilfsmannschaften, besonders der Gendarmerie, die ungeachtet der in den ersten Tagen noch bestehenden Gefahr von Nachlawinen, unermüdlich, Tag und Nacht bis zur Erschöpfung im Einsatz blieben. Auch die Ärzte haben Übermenschliches geleistet. Zum freiwilligen Einsatz haben sich gerade vielbeschäftigte Ärzte gemeldet. Der Facharzt Dr. SCHARFETTER hat sich trotz seiner Jahre sofort zur Verfügung gestellt und nach Ablösung es abgelehnt, mit dem letzten Hubschrauber Blons zu verlassen, ist mit den Gendarmen durch Regen und Schnee auf den Skiern zu Tal gefahren.

Daß bei Naturkatastrophen die Leichen in der Regel nur einer Leichenschau unterzogen und nicht genauer untersucht, nicht sezziert werden, ist vorwiegend aus Pietätsgründen begreiflich. Andererseits könnte es aber doch geschehen, daß Unglücken, wie es die Lawinen sind, auch ein anderer Todesfall zugeschoben wird.

In einem Falle wurde bereits behauptet, ein „Lawinenopfer“ sei nicht durch die Lawine gestorben, es handle sich um ein Verbrechen, die Angehörigen hätten ihn nach anderweitiger Tötung auf die nahe Lawine gelegt. Diese Annahme wurde mit der auffallenden Lage usw. begründet. Die Leiche war nicht näher untersucht, sondern begraben worden.

Andererseits sind Untersuchungen solcher Lawinenopfer wichtig, da nicht selten gerade in Gebirgsgegenden Leichen erst spät gefunden werden und sich dann die Frage ergibt, ob der Tod durch fremde Hand oder Absturz oder Lawinentod erfolgt ist. Neben dem Augenschein ist dann die Erfahrung über die Todesarten und Verletzungen Lawinenbetroffener von Bedeutung.